

Kinder-Manieren.

Von Dr. Adolf Matthias.

Wie soll man bei Kindern nach dem Rechten sehen? — Das Weib strebt nach schöner Sitte. — Frauen, an deren Wiege die Grazien gesessen. — Mütter und Söhne. — Die guten Manieren der Familie. — Das außringliche Kind. — Kindermanieren in Hotels. — „Laderte Flegel“ und Badfische.

Wenn man jemand aus guter Familie den Vorwurf macht, er habe „keine Manieren“, so hat das auf dem Gebiet gesellschaftlicher Beurteilung etwa die gleiche Bedeutung, als wenn man jemand auf dem moralischen Gebiet nachsagt, er habe silberne Löffel gestohlen. Deshalb kann wir gut, bei unseren Kindern früh nach dem Rechten zu sehen, das sie mit guten Manieren in die Welt gehen; diese sind oft mehr wert als ein vollgepflantes Portemonnaie, mit dem dieser oder jener junge Proh ins Leben eintritt.

Ganz schön gesagt: „man soll nach dem Rechten sehen.“ Wie aber soll man's machen? — Bei Töchtern ist's schon leichter. Sie besitzen von Natur her einen beneidenswerten Nachahmungstrieb. Nicht ohne Grund sprechen wir bei ihnen, wenn sie klein sind, viel häufiger als bei kleinen Jungen von „kleinen Töchtern“. Und doch wirft kein weibliches Geschlecht auch in älteren Sinnen häufiger den Vergleich auf dem Reich Davonischer herüber, als ein weibliches Geschlecht. Noch einen andern Grund gibt's, weshalb unsere Töchter leichter gute Manieren annehmen als unsere Söhne. Noch freier strebt der Mann, das Weib nach Sittlichkeit. Mit der Freiheit ist Ungehörigkeit nahe verwandt; das Merkmal vor oft bei unseren Söhnen, besonders wenn sie in der Maturblüte ihrer Flegeljahre sich befinden; bei unseren Töchtern bemerken wir um die gleiche Zeit leicht ein Uebermaß von Manieren und Geziertheit, die man kurz und treffend als „Affigkeit“ bezeichnen kann.

Das Weib strebt nach Sittlichkeit; gute Manieren sind aber ein Theil guter Sittlichkeit; sie sind zweifellos der am meisten augensichtliche Theil. Die Grazien, die unsterblich sind wie alle Götter, haben bei ihrem Gang durch die Bildungsgeschichte der Menschheit die Manieren geschaffen und umgeben sie nach Zeit, Umständen und Abstraktion der jeweiligen Generation. Oft sind sie leichter misserkand, weil der Sinn, mit dem man sie beachten muß, nicht so sehr in der Hand der Natur liegt, wie beim Mann; dann kamen jene Mißbildungen in Mode und Sittlichkeit, die uns solche Zeiten unaussprechlich machen. Verstand man aber die Grazien recht und scharf, dann waren es Zeiten, wo Schönheit und Anmut auf allen Wegen wandelten. Die Grazien, die weibliche Wesen die Schöpferinnen und Bewahrerinnen schöner Sittlichkeit und guter Manieren sind, deshalb sind die jungen, heranwachsenden weiblichen Wesen besser daran als die männlichen, sie brauchen nur auf ihre Schwestern in Ordnung zu schauen und zu schauen, um kraft ihres Nachahmungstriebes sich entgegenzusetzen, was ihnen gut ist, sich zu erhalten und zu bewahren.

Wohl den Töchtern nun, die eine Mutter haben, an deren Wiege die Grazien gesessen, und die mit feinem Sinn alles gefasst hat, um von der Wiege her jene Götterinnen als treue Genossinnen festzuhalten. Wehe dir aber, du armer Ehemann, wenn du in blinder Liebe eine von den Grazien niemals begünstigte Ehenngattin erweistest, einen klügelnden Vortrag von männlicher Brust oder einen Ruchtwort mit Sang zu Schürze, Schürze und Besen oder ein Wesen, das, wenn es große Wäsche hat, in ungläublicher Tapferkeit einhergeht und die letzten Tropfen von Grazie, die sie sich allenfalls in glücklichen Stunden noch ansonnen weiß, ins Wasser der Wäsche verliert. Dann ist alles, um andere Vorbilder zu gewinnen für deine Tochter; such den besten Verkehr auf graziösestem Haus, damit sie den Gefahren ungraziöser Vorbilder mitschmeichele.

Kann aber die Ehenngattin auch werden, wenn sie eine graziöse Mutter haben, wenn sie gute Manieren tagtäglich lagert und sich schalten und walten lassen, sich diese aneignen, ohne es merken. Aber bei ihnen muß der Vater ein Wesenliches beitragen. Bei Mutter sind keine Manieren etwas Natürliches, etwas Unbewusstes, etwas Angeborenes; beim Vater soll man sie in Verbindung bringen, soll man sie lehren. Er soll wissen, gute Manieren der Ausübung wohnen im Verstand und im Willen, nicht in der Willkür. Die allefahrenter, Raue und Anfällige, die in allen Umständen unbeherrschbar sind, bis hinab zu den Naturbedürfnissen, das sind die jungen Männer in ihren Augen; das ist die einzige erbauliche, alles überflüssige, alles, was den charakteristischen Bewußtsein auf dem Gebiet der Sittlichkeit gegenwärtig mit überliefert.

Eine Menge von selbstverständlichen Wesensmerkmalen gehören hierher, die aber im Ganzen zu befähigtem gutem Tun gehören sollen und nicht erst gleichsam angezogen werden, wenn man unter die Menschen und in den Verkehr mit der Außenwelt tritt.

Das unsere Kinder dabei niemals mit ungelühtem Haar, nicht mit schmutzigen Händen und mit schmutzigen Nägeln, schmutziger Kleidung und schmutziger Wäsche vor uns erscheinen; daß sie völlig angekleidet bei allen Mahlzeiten antreten und nicht in niedergetretenen Pantoffeln herumlaufen, sollte zu selbstverständlicher guter Manier des Hauses gehören. Ebenso, daß unsere Kinder stets freundliche Tageszeit bieten, daß sie Morgens und Abends nicht ohne Morgen- und Abendgruß ins entgegenkommen und von uns gehen; daß ihr Gruß überhaupt die Formen gewinnt, die sich ziemem, und daß sie jedem danken, dem sie die Ehre erweisen, schuldig sind. Die Kinder sollen auch lernen mitzugrüßen, wenn ihre Begleiter grüßen oder begrüßt werden; sie sollen wissen, daß sie mehrere Schritte vor der unmittelbaren Begegnung sich zum Gruß bereiten, daß sie Erwachsende vor sich ins Zimmer treten lassen, selbst aber zurückbleiben die Thür offen. Vor allem aber sollen unsere Kinder in Gesellschaft Erwachsender (abgesehen vom engsten Familienkreis) nicht sprechen, ohne gefragt oder ins Gespräch gezogen zu sein, und niemals jemand plump ins Wort fallen. Schon die Bibel Alten Testaments gibt Anweisung zu guter Manier, in dem sie die Jugend ermahnt: „Sie soll sich den Herren nicht gleich achten, und wenn ein Alter redet, nicht dreinreden.“

Wielhelm Busch kennt seine Landleute, wenn er sagt: „Das Reden thut dem Menschen gut, Wenn man es nämlich selber thut.“ Schon bei Erwachsenen stößt es ab, wenn sie die wenig angenehme Manier besitzen, ausdrücklich immer allein das Wort zu führen. Wieviel mehr bei Kindern! Weiber ist aber unsere Zeit sehr reich an Grüßschneideln; das hängt mit der Affenliebe zusammen, die viele Eltern so erfüllt, daß sie sich gehorcht fühlen, wenn ihre Kinder sich herbeikommen, auch wenn sie das ungeschickteste Zeug vorbringen. Man verweilt nur in der Zeit der Sommerfische in einem Hotel, wo viele Familien zusammenströmen und hier die Manieren ihrer Kinder vorführen. Bisher ist hier das Verhältnis gerade umgekehrt wie im alten Sparta. Dort war der Jugend Schweigen geboten, wenn das Alter das Wort hatte; bei uns ist dem Erwachsenden Schweigen auferlegt, denn im Jahrhundert des Kindes hat die Jugend das Wort.

Und nun erst die Tisch. Wie benehmen sich hier vielfach die Kinder? Die wenig entsalten sich hier gute Manieren! In gutem Haus setzt sich das Kind nicht vor dem Erwachsenden nieder, hält das Kind Messer, Gabel und Löffel hübsch oben am Stiel und schlürft nicht, wenn es die Suppe isst. Seine Hüten um Speisen und Speißgeschüßeln sind bescheiden; aufmerksam reicht es den älteren Leuten das Gefäß hin, wenn es am Tisch den Wirt sieht.

Aber im Hotel scheint es einen Freispaß für schlechte Manieren zu haben. Es greift rücksichtslos, fordert laut und unvorsichtig, wenn es etwas haben will, und lehnt eben so frech ab, wenn es etwas nicht haben will. Man kann in dieser Beziehung die wunderbarsten Dinge erleben. Glücklicherweise ist es nicht die Wirthschaft feiner Familien, die diese Mißerregungen von Unanständigkeit vorführen. Es sind zumeist die Emporblühlinge in allen Volksschichten, bei denen Fortschritt guter Sittlichkeit und guter Manieren nicht haben gleichen Schritt halten können mit dem Anwachsen äußerer Glanzgüter; sie bezugeln ja im Hotel; wozu Mühsal nehmen? Wozu gute Manieren herführen lassen? Für mein Geld kann ich mir alles, auch schlechte Manieren leisten.

In den gleichen Kreisen bewegt sich eine andere Sorte von Kindern, die nicht zu wenig haben, sondern an zu viel Manieren, an „Lebermanieren“, leiden. Man bezeichnet sie am besten als „laderte Flegel“ und „Badfische“ — Natürlicher Anstand, natürliche Höflichkeit, natürliche Manieren stimmen nicht immer zusammen mit konventionellen Manieren, die zu Zeiten etwas Künstliches, etwas Verwerfliches an sich tragen, weil sie sich von schlichter Natürlichkeit bedenklich entfernen und mit gesundem Menschenverstand nicht in Einklang zu bringen sind. Es sind ja, wie man vernünftiger, noch schickliche, noch moralische Gründe dafür zu finden, weshalb die Simplicität und die Figuren unserer „jüngere boree“ männlichen Geschlechts heutzutage mit dem unheimlichen Quadrat formierten Armen in Nasenhöhe einander die Hand zum Gruß bieten, und weshalb die jungen Männer in ihren Bügelhosen so knieeinwärts einhergehen, als wären sie rückenmarklos. Ganz abgesehen aber wirkt es, wenn dumme Jungen und Badfische solche Manieren zur Schau tragen, die man als Manieren des Lebensüberflusses be-

zeichnen muß. Es ist ein fatales Gewand, aber es drängt sich mit immer wieder auf: In diesen Kreisen finden sich die meisten Selbstverleumdungen. Und in der That rekrutieren sich aus diesem Milieu die meisten jugendlichen Selbstmörder. Ganz natürlich! Denn jede Spur von Ursprünglichkeit und Unwissenheit fehlt diesen armen Wesen. Da ist mir denn doch der Junge oder das Mädchen lieber, die gar keine Manieren haben; sie besitzen dafür ein gut Theil freier Lebenskraft. Und im Hinblick auf diese Kraft: tröste ich mich mit dem Gedanken:

„Doch sind wir auch mit diesen nicht gerührt, In toten Jahren wird es anders sein; Wenn sich der Muth auch ganz absurd gebärde, Es giebt zuletzt doch noch'n Wein.“

Ueber die Entzündung des Zahnfleisches.

Zahnfleischentzündung! Ja, giebt es denn so etwas überhaupt? Dagegen hat man doch nie etwas gehört. — Vielen bluten die Zähne beim Bürsten oder auch sonst. Andere haben einen üblen Athem und die Spunde spricht ihnen bei jedem Worte aus dem Munde, sobald der Mund sich zum Abwischen mit dem Finger die Nase berührt, um das Speicheltröpfchen abzutrocknen. Am meisten fällt uns aber auf, wie viele mißfarbene Zähne und dunkelrothes Zahnfleisch haben. Und schließlich hat jeder schon einmal gehört, daß einem die Zähne weiduen. Sie werden immer looser und eines Tages langt man sie einfach heraus.

Das ist das Bild der Zahnfleischentzündung. Sie ist vornehmlich für das vorzeitige Ausfallen der Zähne und zudem so ziemlich für die Hälfte aller Zahnbeschwerden überhaupt und eine Goldquelle für den Zahnarzt. Da den meisten Menschen das Wort Zahnfleischentzündung oder das englische inflammation of the gums zu gewöhnlich erscheint, sei gleich die wissenschaftliche Bezeichnung erwähnt: Parodontitis oder englisch Parodontitis. Das prächtige Wort bedeutet eigentlich Eiterfluß, wenn eitrige Ausflüsse aus dem Zahnfleisch dabei auch meistens nicht bemerkt werden. Hier ist es nicht geradezu erwiesen, was der Spruch auch von Rigg's bisease oder Riggscher Entzündung, weil sich der Zahnarzt nicht besonders mit derselben beschäftigt hat. Der liebreich sprechende halb gefüllte Zahnärzter möge auch wohl sagen: die Zähne sind rübe. Es ist auf alle Fälle gut, wenn ein jeder etwas davon weiß.

Die Entzündung tritt zunächst nur die Schleimhaut. In milder Form sind die Fäden zwischen den Zähnen verengt und geröthet. Wenn es schlimmer wird, zeigen sich dunkelrothe Nuten und Figuren auf der sonst schon rosaröthlichen Schleimhaut. Und schließlich wird diese ganz unregelmäßig, sie zieht sich zurück vom Zahne, auf dem schmutzige weiche und harte Ablagerungen erscheinen, von denen sich gelegentlich auch ein Bröckchen löst. Im Laufe der Zeit ergreift die Entzündung auch die tieferen Gewebe, so vornehmlich das Perikont, d. h. die Haut, die den Zahn umgibt, und schließlich auch die knöcherne Schale, die den Zahn im Kiefer festhält. Dann zieht sich das Zahnfleisch immer mehr zurück, der Zahn wird immer länger, bis schließlich auch die Wurzeln autogetrennt. Auch auf diesen schlagigen kann mißfarbige födige Ablagerungen nieder. Der Zahn wackelt immer mehr und fällt eines Tages meist schmerzlos aus. Die Kiefer werden bei solchen Reuten immer flacher.

Ueber die Ursachen all dieser Erscheinungen sind sich die Gelehrten noch nicht völlig einig. Die einen glauben, doch allgemeine Erkrankungen auch das Zahnfleisch beeinflussen müssen. Andere dagegen glauben mehr an örtliche Schäden. Eine Reihe solcher liegt jedenfalls greifbar nahe. Wenn die Zähne nicht aufeinander passen, wird der Druck beim Kauen unregelmäßig vertheilt, und die meisten gedrückt Stellen schmerzen. Entwicklungstörungen kommen da in Betracht; aber es mag alles recht gewesen sein, bis ein Zahn schiefhaft geworden und entfernt werden mußte. Dann änderten sich die Druckverhältnisse und eine Reihe anderer Zähne wird krank. Das selbe ereignet sich oft nach Füllungen, Brücken und Platten. Weiter bleiben natürlich viele Speisetheile zwischen den Zähnen stecken. In ungenügenden Verhältnissen drücken sie auf das Zahnfleisch. Zudem zerlegen sie sich und zerfallen gleichfalls das Gewebe. Schließlich schlagen sich auch dem Speichel beständige Stoffe nieder, die bereits den Entzündungsreiz noch verstärken. Der ganze Vorgang kann langsam und schmerzlos vor sich gehen, doch kommt es gewöhnlich früher oder später zu schmerzhaften Zuständen, namentlich wenn sich kleine Geschwüre bilden. Die Dampfbrillen sind stets geschwollen, oftmals aber vertheilt sie auch. Uebrigens ist die Zahnfleischentzündung meistens ein rein locale Angelegenheit. Bei schwerer Erkrankung aber das

Kauen, und Verdauungsstörungen müssen so schon mechanisch entstehen. Aber schlimmer ist die Thatsache, daß auf entzündete Zahnfleisch Millionen von Bakterien von Kronenreizen erzeugt, die häufig die Körper überfluthen. Bald entstehen so Leber- oder Nierenleiden, bald Rheumatismus und Neuralgie. Kurz, das entzündete Zahnfleisch öffnet anderen Erkrankungen Thür und Thor. Als Vorbeugungsmittel mögen genannt werden: Myrtentinktur, Chloralkali, Hypermanganäures Kali, Perboride oder irgend ein anderes Mundwasser. Insekten liegen die Verhältnisse leider so, daß nur der Zahnarzt wirklich Gutes schafft. Die Erfolge sind umso besser, je früher die Behandlung einsetzt. Und zwar kommt es gerade hier darauf an, daß sich der Zahnarzt nur von seinen wissenschaftlichen Regeln leiten läßt. Wohl nur auf wenigen Gebieten ist der Pfuscher und der Selbstler ein gleich weites Spielraum gegeben.

Die von den Japanern Katasaku, von den Chinesen Tarratai genannte Insel Sachalin ist nunmehr endgültig in die Hände der Japaner übergegangen. Durch den Besitz Sachalins beherrscht Japan jetzt das ostasiatische Festland von der Mündung des Amurflusses bis Formosa, Blawidowstod und die Philippinen sind durch den Sachalintausch in die unmittelbare Interessensphäre Japans gerückt.

Die Insel war von Anfang des vorigen Jahrhunderts an ein Gegenstand des Streits zwischen Rußland und Japan, bis sie endlich im Jahre 1875, nachdem sie eine Zeitlang zwischen beiden gemeinsam angehört, von Japan gegen die Forderungen von Rußland abgetreten wurde. Die große Insel liegt vor der Mündung des Amur im Ochozischen Meer, vom sibirischen Festland durch den Tatarischen Sund getrennt, der früher nach dem Entdecker dieser Durchfahrt Wamija-Sitona genannt wurde. Der Japaner Wamija-Ringo, der im Jahre 1808 die Insel eingehend erforschte, stellte fest, daß Sachalin eine Insel und nicht wie angenommen wurde, eine Halbinsel ist. Er errichtete an der Nordspitze der Insel einen japanischen Grenzposten, um Sachalin als japanisches Besitz hinzuzufügen. Noch ihm ist die Tartarenstraße, die die Insel vom Festlande trennt, auf manchen europäischen Landkarten Wamijastraße benannt worden. Sachalin erstreckt sich von 45. Grade, 52 Min. bis zum 54. Grade, 29 Min. nördlicher Breite, entspricht also etwa der Lage von Deutschland; doch ist ihr Klima bedeutend rauher und kälter. Schon Ende September beginnt es zu schneien, und von Ende November bis Ende März ist das ganze Meer rings um die Insel mit Eis bedeckt, so daß man vier Monate hindurch mit Schiffsreisen darauf verkehren muß. Die im Sommer durch viele starke Nebel winterlich ist. Sachalin ist gleich der benachbarten japanischen Insel Hokkaido (Hesso) sehr waldreich; ungeheure Schwärme von Mälen und anderen Insekten machten den Aufenthalt in den Wäldern nahezu unmöglich.

Rußland schätzte bisher jedes Jahr 500 bis 600 schwere Verbrecher, alle auf Lebenszeit, nach Sachalin. Zu ihrer Verobachtung dienten Kosaken. Alle Beamten, selbst die der Post und Telegraphie, waren Soldaten und bewaffnet. Die Verbrecher können, nachdem sie eine bestimmte Reihe von Jahren Zwangsarbeit geleistet haben, frei ihrem Gewerbe nachgehen, doch dürfen sie die Insel niemals mehr verlassen. Die meisten treiben Landwirtschaft und Fischfang, leben aber in unbeschreiblich traurigen Verhältnissen. So daß sie sehr häufig Verbrechen begehen und deshalb immer von neuem bestraft werden. Verbrecher hingegen, die sich bessern, werden als Beamte angestellt und haben dann ein leidliches Auskommen. Sachalin ist von Hokkaido kaum fünfzig Meilen entfernt, und es vergeht kein Jahr, daß Verbrecher sich nicht in einem Ruche nach Japan flüchten. Wird aber ein Gefangener bei einem Verbrechen oder auf der Flucht erfaßt, so kann er ohne weiteres von den Beamten getötet werden; denn Gerichte bestehen für die Strafgefängnisse kaum den Namen nach.

Auf der ganzen Insel findet sich fast kein gemauertes Haus, selbst die höchsten Offiziere und Beamten wohnen in Holzhäusern, die nach russischer Art gebaut sind.

Die Bewohner waren bisher zumeist Russen, und ihre Zahl nahm wegen der Verdrängung durch die Ureinwohner der Insel immer mehr ab. Unter den Russen, die aber seit Ende 1884 häufiger abgenommen haben, ungefähr 2000 Offiziere und außerdem einige hundert Offiziersfrauen und mehrere hundert Japaner und Chinesen, die in jedem Sommer, zur Zeit des Fischfangs, auf einige tausende anwachsen. Die Droschkomen, die auf dem Festlande vorkommen, sind den Inseln sehr ähnlich und haben sehr niedliche Frauen. Die Offiziere, die den Insel ähnlich sind und gleich diesen und den Droschkomen immer mehr abnehmen, trifft man auch noch an der Mündung des Amur bei Nikolajewsk, wo 1884 noch 4700 gezählt wurden.

Während die Frau auf Hokkaido manche Sitten und Gebräuche von den Japanern angenommen haben und sich sehr langsam und schüchtern zeigen, sind die Frau auf Sachalin noch mehr unter sich und daher ursprünglicher geblieben; sie haben die Japaner, ihre früheren Beherrscher, nicht lassen sich aber nicht so viel gefallen, wie ihre Stammesgenossen in Japan, sondern lassen sofort bei den Russen, wenn ihnen Unrecht geschehen ist. Sie sind auf Sachalin auch sehr schlau geworden, da die russischen Sträflinge sie oft bestehlen und Schandthaten begehen, die ihnen sonst unbekannt waren. Während die Frau früher, wenn sie beim Fischfang in Dienst genommen wurden, fast gar nicht auf Geld sahen und mit allem zufrieden waren, besonders mit dem beliebtesten Salz (Meeressalz), sind sie jetzt habgierig geworden und strecken häufig um den Lohn, der gemeinlich in Kleidung, Tabak, Reis, Salz usw. besteht.

Die meisten Frau haben feste Wohnstube, und nur wenige sind eigentliche Nomaden. Im Winter wohnen sie mit ihren Familien zusammen in kleinen Dörfern, im Sommer gehen sie auf mehrere Monate hinaus zum Fischfang meist in Diensten der Russen oder Japaner. Im Winter gehen die Männer auf die Jagd, um Bären, Hirsche, Füchse, Dachse und andere Pelzthiere, auch Vögel, zu erlegen. Die Frauen beschäftigen sich mit Weberei von sogenannten Kuschi, Kleidern aus Holzfasern.

Zum Fahren auf dem Wasser dienen noch Einbäume, auf dem Lande im Winter Hundeschlitten, und nach der Anzahl der Hunde, die einer bezieht, wird sein Reichthum bemessen. Das Haus oder vielmehr die Hütte besteht gewöhnlich aus vier großen Holzpfählen, während die Zwischenräume aus Rinde gebildet sind, die wie auch das Dach im Winter mit Schilf und langem Gras belegt werden. Die Wohnung, die nur einen Eingang hat, kann an einem Tage gebaut werden. Im Sommer bildet die Erde, die im Winter mit Brettern und Flecken belegt wird, als Schlafstätte hier, den Fußboden. Das ganze Jahr hindurch, Tag und Nacht, brennt mitten auf dem Boden ein offenes Feuer.

Die Kleider bestehen, wie erwähnt, meist aus Holzfasern; doch tragen die Frau auch häufig Fischhäute, Seehundsfelle und Stoffe. Männer wie Frauen tragen stets Gürtel und Dolchmesser (Wakiri). Ueberhaupt tragen die Frauen kürzer als die Männer, die Kleider tragen. Die Frauen tragen die Haare bis zur Schulter und eine breite Tuchbinde um die Stirn, die untere Lippe ist bei ihnen tätowiert. Auch die Männer tragen langes Haar, aber sie leben meist in der Jugend an dem vererbten Houtland mit dem Kopf, so daß die Haare häufig ausfallen und die Köpfe kahl werden, während der ganze Körper sonst dicht behaart ist. Die Kränze dauern gewöhnlich vom 20. Lebensjahre an bis zum 20. Lebensjahre. Wegen der Kahlheit um die Köpfe meist man nicht selten Mühen und Hülfe. Männer und Frauen schmücken sich mit Ohrringen, die junge Mädchenwelt mit kupfernen oder messingnen Fingerlingen hat, desto Holz ist es.

Merkwürdig ist es, daß bei den Frau die Frauen durchschnittlich stärker sind als die Männer. Daher haben sie meist die Herrschaft im Hause. Wenn der Mann ungehörig ist, erhält er Prügel. Geht dabei auch nicht ohne etwas blutige Köpfe ab, so beträgt man sich doch bald wieder.

Oft werden schon die Kinder von den Verwandten zur künftigen Heirat bestimmt. Vor der Heirat werden die Eltern des Mädchens und fragen an, ob sie die Tochter mit ihrem Sohne verheirathen wollen. Dann besuchen die Eltern des Mädchens die des jungen Mannes, und an den Schwestern der Köpfe von Varen, Seehunden, Fischen usw., die, wie bei den geborenen Formosanern, die Schmelzerischen Chinesen, rings um das Haus gelegt werden) metzen sie zuerst, ob die Familie reich und reich ist.

Wer viel Sachalin hat, wird natürlich lieber genommen als einer der wenig hat. Die Heirat ist für immer unabänderlich geschlossen, indem man Dolche austauscht und Küsten und Fischböden schenkt.

Die Hochzeitfeier ist ganz eigentümlich: Am Hochzeitstag kommt ein alter Mann, ein Bekannter der Brauteltern, und nimmt sie zum Brautjungfer mit, wobei der Auszug der Braut mit vielem Salegemisch gefeiert wird. Wenn der alte Mann an das Haus des Brautjungfers gekommen

ist, läßt er die Braut hinter seinen Rücken treten und alle stellen sich so, als ob sie die Braut nicht sehen würden; der alte Mann unterhält sich mit den im Innern des Hauses befindlichen, das, da die Hochzeit immer am Abend stattfindet und bei Anbruch der Nacht weder Licht noch Feuer brennen darf, vollständig dunkel ist. Während der Unterhaltung läßt der alte Mann die Braut sich heimlich neben der Brautjungfer setzen, geht dann zur Herdstelle mitten im Zimmer, brennt einen Holzspan an, wobei er das Licht auf das Mädchen fallen läßt und sich sehr verwundert stellt, sie hier im Hause zu finden. Die Braut schlüpft darauf Holz herbei, macht das Feuer zurecht und alles ist dann froh und feiert die ganze Nacht.

Von Kindererziehung ist bei den Frau nicht viel die Rede, noch weniger von Unterricht; wenn die Kinder nicht folgen, werden sie grausam mit Stöcken geschlagen, was sie mit vielem Gleichmuth ertragen. Die Hauptlinge und Vornehmeren haben nicht selten neben der Frau noch mehrere Geliebte, aber nur an den verschiedenen Orten, wohin sie auf ihren Reisen kommen. Die Frauen sind sehr fleißig und wackeren, um dem Manne möglichst viel zu schenken zu können, so daß ein Mann, der mehrere fleißige Frauen hat, sehr reich werden kann. Untere Frauen schneiden die Wafenspitze ab, doch kommt dies selten vor und wird auch von den schuldlichsten Frauen als so selbstverständlich hingenommen, wie von einem japanischen Samurai das Harakiri, wenn er etwas begangen hat.

Die Frau verzehren meist Fische, vor allem Lachs, die sie im Sommer frisch und im Winter getrocknet genießen. Auch essen sie von einer Art Ullke, die liberal wächst, die Wurzel in rohem Zustande. Auf Sachalin gibt es zudem eine wohlschmeckende Erde, die sie mit dieser Wurzel und mit Seegras kochen und zu den Fischen verfeinern. Im Winter trinken sie nach der Mahlzeit einen Löffel Thee, im Sommer Wasser oder Tee. Bei Krankheiten ist man Reis wie Medizin, doch können sich dies nur die Reichen erlauben, da der Reis sehr theuer ist. Ein anderes Getreide ist ein rothes Gras, Sarasa genannt. Auch Frauen und Kinder rauchen und trinken gern See. Wer nicht raucht und keinen See trinkt, ist immer in ihren Augen ein kranker Mensch. Also das ins Frau übertragen: Wer niemals einen Rauch geraucht hat, wenn ein Verwandter vor ihr steht, so wie man nettwürdigweise, als ob jemand gestorben wäre. Wenn aber ein unbedarfter Mann zum ersten Male ein Haus betritt, so ist es Sittlichkeit, ihm eine gefüllte Pfeife anzubieten, und der Gast gibt dafür seine Pfeife mit Tabak. Auf seiner Reise vergißt der Frau, seine hölzernen Tabakpfeife und den Tabakbeutel mitzunehmen, so sehr schätzt er den Tabak. Ein ganz besonderer Schatz aber ist für ihn jetzt ein japanisches Gewehr oder Schwert, das er äußerst sorgfältig aufbewahrt.

Wie einen Artikel im Japan Magazine über Sachalin zu entnehmen ist, waren im Jahre 1912 bereits über 30,000 Japaner in Süd-Sachalin ansässig. Nach der Abtretung des südlichen Theils der Insel an Japan wurden die Städte Karafuto und Miamitrodska in Dornari und Toyo-hara umgetauft. Toyo-hara, das zur Hauptstadt erhoben wurde, ist bisher der Sitz des Landesgouverneurs und der Behörden gewesen. Andere bemerkenswerte Städte sind Mausa, Akanapossi und Schitta. Die Japaner haben eine Bahn von Dornari nach Toyo-hara erbaut, sowie eine gute, auch im Winter benutzbare Landstraße zwischen Toyo-hara und Mausa angelegt. Telephonische Verbindungen wurden zwischen Toyo-hara, Dornari und Mausa hergestellt. Auch kurzzeitige Dampferlinien zwischen Sachalin und Japan. Der Hafen von Mausa bleibt im Winter eisfrei. Eisbrecher halten den Weg von Mausa nach Otoru auf der Insel Hokkaido offen.

In Sachalin spielt auch der große Reichthum an Fischen aller Arten eine Rolle. Die Fischerei der Heringsflotte ist sehr ergeblig, was für Japan äußerst wichtig ist, weil die Heringsflotte einen großen Einfluß auf die Reichthümer hat. Die Herings werden nämlich in Japan als Dünger benutzt, ohne den die ganze japanische Landwirtschaft einen schweren Schaden erleiden würde.

Nacht der Gewohnheit. Wer ist denn eigentlich der Herr dort drüben, der jetzt jeden Abend so viel im Besonderen schreibt?

Das ist der Geschichtsprofessor vom Gymnasium. Er wollte neulich eine Besprechung eintragen — und nun ist ein geschichtlicher Artikel über das deutsche Hotelwesen daraus geworden.

Der Herr.

Wie Sie Ihre Schulden von der Wichtigkeit Ihrer Frau abgeben haben, ist Ihnen denn da noch etwas übrig geblieben?

„Ja — die Frau.“

den, die in jedem Sommer, zur Zeit des Fischfangs, auf einige tausende anwachsen. Die Droschkomen, die auf dem Festlande vorkommen, sind den Inseln sehr ähnlich und haben sehr niedliche Frauen. Die Offiziere, die den Insel ähnlich sind und gleich diesen und den Droschkomen immer mehr abnehmen, trifft man auch noch an der Mündung des Amur bei Nikolajewsk, wo 1884 noch 4700 gezählt wurden.

Während die Frau auf Hokkaido manche Sitten und Gebräuche von den Japanern angenommen haben und sich sehr langsam und schüchtern zeigen, sind die Frau auf Sachalin noch mehr unter sich und daher ursprünglicher geblieben; sie haben die Japaner, ihre früheren Beherrscher, nicht lassen sich aber nicht so viel gefallen, wie ihre Stammesgenossen in Japan, sondern lassen sofort bei den Russen, wenn ihnen Unrecht geschehen ist. Sie sind auf Sachalin auch sehr schlau geworden, da die russischen Sträflinge sie oft bestehlen und Schandthaten begehen, die ihnen sonst unbekannt waren. Während die Frau früher, wenn sie beim Fischfang in Dienst genommen wurden, fast gar nicht auf Geld sahen und mit allem zufrieden waren, besonders mit dem beliebtesten Salz (Meeressalz), sind sie jetzt habgierig geworden und strecken häufig um den Lohn, der gemeinlich in Kleidung, Tabak, Reis, Salz usw. besteht.

Die meisten Frau haben feste Wohnstube, und nur wenige sind eigentliche Nomaden. Im Winter wohnen sie mit ihren Familien zusammen in kleinen Dörfern, im Sommer gehen sie auf mehrere Monate hinaus zum Fischfang meist in Diensten der Russen oder Japaner. Im Winter gehen die Männer auf die Jagd, um Bären, Hirsche, Füchse, Dachse und andere Pelzthiere, auch Vögel, zu erlegen. Die Frauen beschäftigen sich mit Weberei von sogenannten Kuschi, Kleidern aus Holzfasern.

Zum Fahren auf dem Wasser dienen noch Einbäume, auf dem Lande im Winter Hundeschlitten, und nach der Anzahl der Hunde, die einer bezieht, wird sein Reichthum bemessen. Das Haus oder vielmehr die Hütte besteht gewöhnlich aus vier großen Holzpfählen, während die Zwischenräume aus Rinde gebildet sind, die wie auch das Dach im Winter mit Schilf und langem Gras belegt werden. Die Wohnung, die nur einen Eingang hat, kann an einem Tage gebaut werden. Im Sommer bildet die Erde, die im Winter mit Brettern und Flecken belegt wird, als Schlafstätte hier, den Fußboden. Das ganze Jahr hindurch, Tag und Nacht, brennt mitten auf dem Boden ein offenes Feuer.

Die Kleider bestehen, wie erwähnt, meist aus Holzfasern; doch tragen die Frau auch häufig Fischhäute, Seehundsfelle und Stoffe. Männer wie Frauen tragen stets Gürtel und Dolchmesser (Wakiri). Ueberhaupt tragen die Frauen kürzer als die Männer, die Kleider tragen. Die Frauen tragen die Haare bis zur Schulter und eine breite Tuchbinde um die Stirn, die untere Lippe ist bei ihnen tätowiert. Auch die Männer tragen langes Haar, aber sie leben meist in der Jugend an dem vererbten Houtland mit dem Kopf, so daß die Haare häufig ausfallen und die Köpfe kahl werden, während der ganze Körper sonst dicht behaart ist. Die Kränze dauern gewöhnlich vom 20. Lebensjahre an bis zum 20. Lebensjahre. Wegen der Kahlheit um die Köpfe meist man nicht selten Mühen und Hülfe. Männer und Frauen schmücken sich mit Ohrringen, die junge Mädchenwelt mit kupfernen oder messingnen Fingerlingen hat, desto Holz ist es.

Merkwürdig ist es, daß bei den Frau die Frauen durchschnittlich stärker sind als die Männer. Daher haben sie meist die Herrschaft im Hause. Wenn der Mann ungehörig ist, erhält er Prügel. Geht dabei auch nicht ohne etwas blutige Köpfe ab, so beträgt man sich doch bald wieder.

Oft werden schon die Kinder von den Verwandten zur künftigen Heirat bestimmt. Vor der Heirat werden die Eltern des Mädchens und fragen an, ob sie die Tochter mit ihrem Sohne verheirathen wollen. Dann besuchen die Eltern des Mädchens die des jungen Mannes, und an den Schwestern der Köpfe von Varen, Seehunden, Fischen usw., die, wie bei den geborenen Formosanern, die Schmelzerischen Chinesen, rings um das Haus gelegt werden) metzen sie zuerst, ob die Familie reich und reich ist.

Wer viel Sachalin hat, wird natürlich lieber genommen als einer der wenig hat. Die Heirat ist für immer unabänderlich geschlossen, indem man Dolche austauscht und Küsten und Fischböden schenkt.

Die Hochzeitfeier ist ganz eigentümlich: Am Hochzeitstag kommt ein alter Mann, ein Bekannter der Brauteltern, und nimmt sie zum Brautjungfer mit, wobei der Auszug der Braut mit vielem Salegemisch gefeiert wird. Wenn der alte Mann an das Haus des Brautjungfers gekommen

ist, läßt er die Braut hinter seinen Rücken treten und alle stellen sich so, als ob sie die Braut nicht sehen würden; der alte Mann unterhält sich mit den im Innern des Hauses befindlichen, das, da die Hochzeit immer am Abend stattfindet und bei Anbruch der Nacht weder Licht noch Feuer brennen darf, vollständig dunkel ist. Während der Unterhaltung läßt der alte Mann die Braut sich heimlich neben der Brautjungfer setzen, geht dann zur Herdstelle mitten im Zimmer, brennt einen Holzspan an, wobei er das Licht auf das Mädchen fallen läßt und sich sehr verwundert stellt, sie hier im Hause zu finden. Die Braut schlüpft darauf Holz herbei, macht das Feuer zurecht und alles ist dann froh und feiert die ganze Nacht.

Von Kindererziehung ist bei den Frau nicht viel die Rede, noch weniger von Unterricht; wenn die Kinder nicht folgen, werden sie grausam mit Stöcken geschlagen, was sie mit vielem Gleichmuth ertragen. Die Hauptlinge und Vornehmeren haben nicht selten neben der Frau noch mehrere Geliebte, aber nur an den verschiedenen Orten, wohin sie auf ihren Reisen kommen. Die Frauen sind sehr fleißig und wackeren, um dem Manne möglichst viel zu schenken zu können, so daß ein Mann, der mehrere fleißige Frauen hat, sehr reich werden kann. Untere Frauen schneiden die Wafenspitze ab, doch kommt dies selten vor und wird auch von den schuldlichsten Frauen als so selbstverständlich hingenommen, wie von einem japanischen Samurai das Harakiri, wenn er etwas begangen hat.

Die Frau verzehren meist Fische, vor allem Lachs, die sie im Sommer frisch und im Winter getrocknet genießen. Auch essen sie von einer Art Ullke, die liberal wächst, die Wurzel in rohem Zustande. Auf Sachalin gibt es zudem eine wohlschmeckende Erde, die sie mit dieser Wurzel und mit Seegras kochen und zu den Fischen verfeinern. Im Winter trinken sie nach der Mahlzeit einen Löffel Thee, im Sommer Wasser oder Tee. Bei Krankheiten ist man Reis wie Medizin, doch können sich dies nur die Reichen erlauben, da der Reis sehr theuer ist. Ein anderes Getreide ist ein rothes Gras, Sarasa genannt. Auch Frauen und Kinder rauchen und trinken gern See. Wer nicht raucht und keinen See trinkt, ist immer in ihren Augen ein kranker Mensch. Also das ins Frau übertragen: Wer niemals einen Rauch geraucht hat, wenn ein Verwandter vor ihr steht, so wie man nettwürdigweise, als ob jemand gestorben wäre. Wenn aber ein unbedarfter Mann zum ersten Male ein Haus betritt, so ist es Sittlichkeit, ihm eine gefüllte Pfeife anzubieten, und der Gast gibt dafür seine Pfeife mit Tabak. Auf seiner Reise vergißt der Frau, seine hölzernen Tabakpfeife und den Tabakbeutel mitzunehmen, so sehr schätzt er den Tabak. Ein ganz besonderer Schatz aber ist für ihn jetzt ein japanisches Gewehr oder Schwert, das er äußerst sorgfältig aufbewahrt.

Wie einen Artikel im Japan Magazine über Sachalin zu entnehmen ist, waren im Jahre 1912 bereits über 30,000 Japaner in Süd-Sachalin ansässig. Nach der Abtretung des südlichen Theils der Insel an Japan wurden die Städte Karafuto und Miamitrodska in Dornari und Toyo-hara umgetauft. Toyo-hara, das zur Hauptstadt erhoben wurde, ist bisher der Sitz des Landesgouverneurs und der Behörden gewesen. Andere bemerkenswerte Städte sind Mausa, Akanapossi und Schitta. Die Japaner haben eine Bahn von Dornari nach Toyo-hara erbaut, sowie eine gute, auch im Winter benutzbare Landstraße zwischen Toyo-hara und Mausa angelegt. Telephonische Verbindungen wurden zwischen Toyo-hara, Dornari und Mausa hergestellt. Auch kurzzeitige Dampferlinien zwischen Sachalin und Japan. Der Hafen von Mausa bleibt im Winter eisfrei. Eisbrecher halten den Weg von Mausa nach Otoru auf der Insel Hokkaido offen.

In Sachalin spielt auch der große Reichthum an Fischen aller Arten eine Rolle. Die Fischerei der Heringsflotte ist sehr ergeblig, was für Japan äußerst wichtig ist, weil die Heringsflotte einen großen Einfluß auf die Reichthümer hat. Die Herings werden nämlich in Japan als Dünger benutzt, ohne den die ganze japanische Landwirtschaft einen schweren Schaden erleiden würde.

Nacht der Gewohnheit. Wer ist denn eigentlich der Herr dort drüben, der jetzt jeden Abend so viel im Besonderen schreibt?

Das ist der Geschichtsprofessor vom Gymnasium. Er wollte neulich eine Besprechung eintragen — und nun ist ein geschichtlicher Artikel über das deutsche Hotelwesen daraus geworden.

Der Herr.

Wie Sie Ihre Schulden von der Wichtigkeit Ihrer Frau abgeben haben, ist Ihnen denn da noch etwas übrig geblieben?

„Ja — die Frau.“

folgende Wiener Gerichte dürfte Anspruch auf Originalität und auch einigermaßen erregen. Der bayerische Kellner Anton Bild war Gastwirt Joseph Behbauer, Straube von Kronenbourg, der in Streit gerathen ist, schließlich den Behbauer durchgeht. Dieser trat nachher ein Bild hatte sich nunmehr wegen Handlung zu verantworten. Die hierüber geführte Verhandlung ist verurteilt worden, da einige Stellen und Bild behauptete, er so betrunken gewesen, daß er von ganzen Sache überhaupt nichts wisse. Bei der kürzlich neuerdings aufgenommenen Verhandlung er bei derselben Behauptung. Richter: Behbauer behauptet Sie seien ganz nüchtern gewesen. Angell: Das ist net wahr! Ich bin um 5 Uhr durchgehaut hab die Zeit bin i nie mehr nüchtern Richter: Sind Sie schon seit Zeit nüchtern, woher nicht denn das Geld? .. Angell: ein Erbhoft g'macht und da gib i halt jetzt aus. — Nicht wanken ja beständig, mir hab haben heute auch keinen La mehr. — Angell: Wie Sie ihn sehr geliebt zu werden, so daß ein Mann, der mehrere fleißige Frauen hat, sehr reich werden kann. Untere Frauen schneiden die Wafenspitze ab, doch kommt dies selten vor und wird auch von den schuldlichsten Frauen als so selbstverständlich hingenommen, wie von einem japanischen Samurai das Harakiri, wenn er etwas begangen hat.

Die Frau verzehren meist Fische, vor allem Lachs, die sie im Sommer frisch und im Winter getrocknet genießen. Auch essen sie von einer Art Ullke, die liberal wächst, die Wurzel in rohem Zustande. Auf Sachalin gibt es zudem eine wohlschmeckende Erde, die sie mit dieser Wurzel und mit Seegras kochen und zu den Fischen verfeinern. Im Winter trinken sie nach der Mahlzeit einen Löffel Thee, im Sommer Wasser oder Tee. Bei Krankheiten ist man Reis wie Medizin, doch können sich dies nur die Reichen erlauben, da der Reis sehr theuer ist. Ein anderes Getreide ist ein rothes Gras, Sarasa genannt. Auch Frauen und Kinder rauchen und trinken gern See. Wer nicht raucht und keinen See trinkt, ist immer in ihren Augen ein kranker Mensch. Also das ins Frau übertragen: Wer niemals einen Rauch geraucht hat, wenn ein Verwandter vor ihr steht, so wie man nettwürdigweise, als ob jemand gestorben wäre. Wenn aber ein unbedarfter Mann zum ersten Male ein Haus betritt, so ist es Sittlichkeit, ihm eine gefüllte Pfeife anzubieten, und der Gast gibt dafür seine Pfeife mit Tabak. Auf seiner Reise vergißt der Frau, seine hölzernen Tabakpfeife und den Tabakbeutel mitzunehmen, so sehr schätzt er den Tabak. Ein ganz besonderer Schatz aber ist für ihn jetzt ein japanisches Gewehr oder Schwert, das er äußerst sorgfältig aufbewahrt.

Wie einen Artikel im Japan Magazine über Sachalin zu entnehmen ist, waren im Jahre 1912 bereits über 30,000 Japaner in Süd-Sachalin ansässig. Nach der Abtretung des südlichen Theils der Insel an Japan wurden die Städte Karafuto und Miamitrodska in Dornari und Toyo-hara umgetauft. Toyo-hara, das zur Hauptstadt erhoben wurde, ist bisher der Sitz des Landesgouverneurs und der Behörden gewesen. Andere bemerkenswerte Städte sind Mausa, Akanapossi und Schitta. Die Japaner haben eine Bahn von Dornari nach Toyo-hara erbaut, sowie eine gute, auch im Winter benutzbare Landstraße zwischen Toyo-hara und Mausa angelegt. Telephonische Verbindungen wurden zwischen Toyo-hara, Dornari und Mausa hergestellt. Auch kurzzeitige Dampferlinien zwischen Sachalin und Japan. Der Hafen von Mausa bleibt im Winter eisfrei. Eisbrecher halten den Weg von Mausa nach Otoru auf der Insel Hokkaido offen.

In Sachalin spielt auch der große Reichthum an Fischen aller Arten eine Rolle. Die Fischerei der Heringsflotte ist sehr ergeblig, was für Japan äußerst wichtig ist, weil die Heringsflotte einen großen Einfluß auf die Reichthümer hat. Die Herings werden nämlich in Japan als Dünger benutzt, ohne den die ganze japanische Landwirtschaft einen schweren Schaden erleiden würde.

Nacht der Gewohnheit. Wer ist denn eigentlich der Herr dort drüben, der jetzt jeden Abend so viel im Besonderen schreibt?

Das ist der Geschichtsprofessor vom Gymnasium. Er wollte neulich eine Besprechung eintragen — und nun ist ein geschichtlicher Artikel über das deutsche Hotelwesen daraus geworden.

Der Herr.

Wie Sie Ihre Schulden von der Wichtigkeit Ihrer Frau abgeben haben, ist Ihnen denn da noch etwas übrig geblieben?

„Ja — die Frau.“

Wie Sie Ihre Schulden von der Wichtigkeit Ihrer Frau